

Wiedersehen mit Paris

FRANZ HILLIG SJ

Unser schwarzer Volkswagen spiegelt in der Morgensonne. Seit einer Viertelstunde rollen wir von Osten kommend in das Häusermeer Paris hinein. Die Porte de Vincennes ist das eigentliche und feierliche Einfahrtstor, Place de la Nation, Boulevard Diderot, Gare de Lyon . . . Wir überqueren die Seine. Die Verkehrsschutzleute winken mit großartiger Gelassenheit. Wir sind im Herzen der Stadt. Zur Rechten gleitet die Seine-Insel vorbei: Notre-Dame, die Tuilerien, und schon taucht zur Linken das duftige Gewebe des Eiffelturms auf. Wie viele Menschen kennen diese Erregung, diese besondere Rührung. Sie mag nach der nationalen und geistigen Herkunft sehr verschiedenen getönt sein; immer hat sie etwas eigentümlich Beschwingtes und Beschwingendes: Paris! Es gibt auf der Welt keine zweite Stadt wie diese.

Diese Stadt hat ein unverwechselbares Gesicht, und doch erscheint es von vornherein aussichtslos, es mit ein paar Strichen umreißen zu wollen. Paris ist ein Kosmos; es ist das Herz Frankreichs und ist zu gleicher Zeit der Brennpunkt einer ganzen geistigen Welt. Hier fühlen sich Menschen zu Hause, die durchaus keinen französischen Paß besitzen, und es gibt Tage, da man das Bekenntnis von Montaigne begreift, das auf dem Sockel seines Standbildes gegenüber der Sorbonne eingemeißelt ist: „Paris besitzt mein Herz seit meiner Kindheit. Ich bin Franzose einzig durch diese Stadt, die groß ist vor allem und unvergleichlich an bunter Vielfalt, der Ruhm Frankreichs und eine der vornehmsten Zierden der Welt — *l'un des plus nobles ornements du monde*.“ Das Bekenntnis des Franzosen hat denn auch in allen Zungen ein tausendfaches Echo gefunden, das im Deutschen von Goethe bis Rilke reicht und die „feinschmeckerische Stadt“ als die „spirituellste unter den europäischen Großstädten“ feiert (Eckart Peterich).¹

Sagen wir es nur ehrlich: Es gibt Tage, da die Freude des Wiedersehens Belastungen ausgesetzt ist. Es gibt nicht nur die Nacht- und Schattenseiten dieser Zusammenballung von rund sechs Millionen Menschen (den „Sumpf Paris“, den die Filmreklame so gern grell hinausschreit), es gibt das eigene Neben- und Ineinander von Schmutz und Eleganz, das Gestapel von stinkenden Körben und leeren Flaschen, zerbröckelnde Mauern, den Taubenmist in der Vorhalle von Saint-Sulpice, die Abwässer und Katzen, die in Lumpen gehüllten Clochards, den Kitsch in Kirchen und Kapellen, den Staub auf defektem Mobiliar, mürrische Kellner, die Concierges und vorsintflutliche hygienische Verhältnisse. Ich weiß nicht, ob ein Deutscher vierzehn Tage in Paris leben kann, ohne gelegentlich in helle Verzweiflung zu gera-

¹ In dem knappen, aber sehr treffenden Porträt, das als Einführung dem Bildbändchen „Paris“, Knorr und Hirth Verlag, München, vorangestellt ist. Aufnahmen von August Raichle.

ten. Hat nicht doch der Schweizer Herbert Lüthy recht: „Frankreichs Uhren gehen anders“?² Sie gehen falsch, sie gehen nach. Französische Arbeiter sagen einem: „Marianne est bien malade — Frankreich ist krank“ oder: „La France est arriérée — Frankreich ist rückständig“. Sie denken an den technischen Fortschritt, an die Politik, an die Wirtschaft. „Notre pays aux structures souvent archaïques. — Dieses Land mit seinen oft archaischen Strukturen.“

Was der Mann der Straße fühlt, findet sich in den klaren Analysen wissenschaftlicher Veröffentlichungen wieder: ein ganzes Heft der „Cahiers d'Economie humaine“ ist dem Thema gewidmet: „La France, crise du régime, crise de la nation“.³ Dort kann man lesen: „Frankreich ist, was sein wirtschaftliches, technisches, demographisches und militärisches Potential angeht, heute in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, endgültig überrundet. Dabei ist sein Boden so reich, hält der Geburtenüberschuß an, besitzt es Gelehrte von Rang, verfügt es über Techniker und eine hohe Kultur. Das Auftauchen der großen kontinentalen Blöcke hat Frankreich um seine internationale Rolle als führende Nation gebracht ... Auf Schritt und Tritt zeigt sich seine Ohnmacht, mit seinen inneren Problemen fertig zu werden. Beweis: die soziale Unzufriedenheit, das Nachhinken des Wiederaufbaus, die Unruhe der jungen Menschen im Gedanken an die Zukunft, die Auflehnung der Kolonialvölker, das Zurückgehen unserer materiellen Macht und unserer kulturellen Strahlungskraft.“ Die Schrift will hineinleuchten in die objektiven Ursachen „de notre drame national“. „Drame“, „stagnation“, „déclin“, das sind lauter Worte, in denen sich die Krise spiegelt. Aber in jeder Krise steckt der Ansatz zu ihrer Überwindung. Die Schärfe der Selbstkritik darf nicht mißverstanden werden. Wer will wissen, welche Kraftreserven in diesem Volk noch schlummern, das schon so oft voreilige pessimistische Prognosen Lügen gestraft hat?

Es fällt dem Amerikaner und dem Deutschen schwer, sich in der Bewertung dieser Menschen nicht gründlich zu verrechnen. Sie sind anders, sehr anders; aber sind sie darum minderwertig? Man hat Frankreich mit Recht die „älteste und ausgeprägteste nationale Persönlichkeit Europas“ genannt und gemeint: was das landläufige Urteil die französische Unordnung nenne, sei in Wirklichkeit eine höchst differenzierte menschliche Ordnung, die sich gegen die bloß technische Organisation der modernen Welt zu bewahren sucht. Auch Friedrich Sieburgs „Gott in Frankreich?“ hat viele Deutsche Frankreichs Krise so sehen gelehrt.⁴ Ginge nicht mit Frankreich eine der letzten Hoffnungen der abendländischen Kultur zugrunde?

² Europa Verlag, Zürich-Stuttgart-Wien (354 S.) DM 15,80. Das Werk ist nach *Friedrich Sieburg* „eine ungewöhnlich intelligente und gründliche Studie“. Daß ein „Neutraler“ sie schrieb, erhöht ihren Wert. Lüthy untersucht vor allem die politisch-wirtschaftlichen Aspekte und forscht nach den Gründen für „das dauernde Leistungsdefizit der französischen Wirtschaft“. Ein sehr gut dokumentiertes und eher pessimistisches Frankreichbuch.

³ Les Editions ouvrières. Economie et Humanisme (179 S.).

⁴ Erweiterte Auflage 1954, Societäts-Verlag, Frankfurt/Main (358 S.) DM 12,80. Das

Wie leicht sind unsere Urteile dumm und hochmütig! Als wir am Sonntag nach der Abendmesse oben in der Herz-Jesu-Sühnekirche auf dem Montmartre in die brodelnde Tiefe der Millionenstadt, über die sich der Abend senkte, hinabstiegen — hinter uns die weiße Silhouette des Sacré-Coeur, um uns herum Andenkenverkäufer, spielende Kinder, Soldaten und flanierende Spaziergänger — da zuckten deutsche Touristen neben mir die Achsel über diesen „Rummel“ in und außerhalb der Kirche. Waren sie blind für die ergreifende Brüderlichkeit, die in dieser Sonntagabendstunde in der Kirche und vor der Kirche über all diesen Menschen lag? Die deutsche Energie, Sauberkeit und Exaktheit, die uns allen im Blut liegt, in Ehren! Ebenso unseren Ernst und den Stil religiöser Feiern, wie wir ihn lieben; aber führt das alles nicht leicht in eine gefährliche Nähe zum Pharisäertum? Die Weste ist weiß; aber ist das Herz darum allein schon gut? Umgekehrt: hat die romanische Sorglosigkeit, die hier wie in Italien und Spanien bis zur Vernachlässigung und Schlamperei gehen kann, nicht oft eine sehr menschliche Note? Der Mensch ist mehr als das Kleid und die Vorschrift. Die Art dieser Menschen scheint dem Kastengeist und Herrenwesen gründlicher abhold als das deutsche Wesen. Die ganze Atmosphäre ist hier brüderlicher. Vielleicht ist das die bezeichnende Note des Französischen.

Die Kirche vom Sacré-Coeur mag keine künstlerische Gipfelleistung sein; was verschlägt es? Auf diese Weise tritt ihr religiöser Charakter um so klarer hervor. Man steigt zu ihr hinauf, nicht um ein Kunstdenkmal zu studieren, sondern um zu beten. Man muß sich von der Andacht, ja der Inbrunst ergreifen lassen, die die Tausende beseelt, die hier vor dem eucharistischen Christus auf den Knien liegen: Menschen aller Stände und Nationen. Daß die Ausführung der Gemeinschaftsmesse nach unseren Begriffen nicht übermäßig klappt, ist schließlich nicht so wichtig. Diese Menschen glauben und beten. Sie erinnern an das Gebetsklima von Lourdes, ja an die Volksscharen, die einst den Herrn in Galiläa umdrängten (was wird das für ein Schmutz und ein orientalisches Durcheinander gewesen sein!).

„Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“ Flandrin hat um die Jahrhundertwende einen Christus gemalt, der hier, vom Montmartre aus, auf die Menschen der Weltstadt hinabschaut. Frankreich hat immerhin dem Herzen des Welterlösers dieses die ganze Stadt überragende und ihr den Stempel aufdrückende Denkmal gesetzt, und zwar als öffentliches Bekenntnis seiner Schuld. Es ist das Gotteshaus seiner Sühne. Hier fühlen sich die Katholiken der ganzen Welt daheim: Nordamerikaner und Chinesen, Skandinavier und Schwarze, Deutsche und Schweizer. An jenem Abend machte ich da oben die Bekanntschaft eines jungen, liebenswürdigen Karmelitermönches aus Indien...

bekannte Buch des ausgezeichneten Frankreichkenners bleibt auch heute wertvoll. Die Neuauflage ist um ein 50 Seiten starkes Kapitel vermehrt, das die Lage nach dem zweiten Weltkrieg untersucht und eine gewisse Enttäuschung verrät. Sieburg warnt vor der Illusion, als ob eine wirkliche Verständigung zwischen den beiden Nachbarvölkern eine leichte Sache wäre.

Das ist überhaupt ein Zug im Antlitz dieser Stadt: dieses bunte Völker- und Rassengemisch. Man kann sich fragen, ob es außer Rom auf der Welt noch eine Stadt gibt, die ein solches Zentrum übernationaler Brüderlichkeit darstellt wie Paris. Es ist nicht nur die beträchtliche Zahl der Menschen aus fremden Völkern und Erdteilen, die (oft in ihrer fremdartigen einheimischen Tracht) durch die Straßen fluten, all die arabischen und chinesischen Namen an Geschäften und Gaststätten, die Chou-Chen und Hang-Khen, — ganze Stadtteile werden von ihnen geprägt —, nein es ist die Tatsache, daß sie sich heimisch fühlen und assimiliert werden; daß die große Stadt eine weite, umfassende Sympathie für alles Menschliche besitzt; (was leider real durchaus nicht heißt, daß all diese Menschen immer ihr Auskommen fänden, ja daß nicht schreiende soziale Not bestehe. Jeder weiß, wie problematisch zum Beispiel die Lage der nordafrikanischen Arbeiter in Frankreich ist). Gerade in den Tagen, wo ich dort bin, findet der erste Weltkongreß schwarzer Autoren in Paris statt, und es verdient Beachtung, daß man ihnen dafür keinen geringeren Tagungsort als die Sorbonne zur Verfügung gestellt hat.

Wenn schon in jedem Menschen zwei Seelen wohnen, wie soll der Charakter eines großen Volkes, das sich in dieser Millionenstadt spiegelt, auf eine glatte Formel zu bringen sein? Wieder und wieder muß der Fremde, der durch die Stadt pilgert, Züge feststellen, die sich zu widersprechen scheinen. Wie kommt es, daß gerade in dieser Atmosphäre der Brüderlichkeit so viele Denkmäler des Hasses aufgerichtet sind? Immer noch begegnet der Reisende den kleinen und großen Marmortafeln, die das Gedächtnis an die Greuel der Besatzungszeit lebendig erhalten. Im Innern der Gare de l'Est zum Beispiel, dem Bahnhof, an dem die Züge aus Deutschland ankommen, befindet sich eine große Marmortafel mit der Inschrift: „Von diesem Bahnhof nahmen die tragischen Transporte von Tausenden französischer Patrioten ihren Ausgang, die sie in die Gefängnisse, in die Konzentrations- und Todeslager des Nazi-Deutschlands führen sollten. Franzosen denkt daran!“ — „Von den Deutschen gemordet“ — „Von der SS getötet“ — so melden an Straßen und Plätzen kleinere Tafeln, die manchmal mit Blumen geschmückt sind. Wer die französische Geschichte kennt, kennt das blutige Aufflammen der gallischen Leidenschaft. Aber vor diesen Tafeln erlebt der Deutsche auch mit brennender Scham, welche Unsumme von Leid und Unrecht der Krieg und ein verbrecherisches Regime über Frankreich gebracht haben. Das alles hat den deutschen Namen befleckt, und es steht dem deutschen Besucher wahrlich nicht an, Kritik zu üben. Wohl aber können wir uns denken und möchten wir wünschen, daß eines Tages französische Christen diese Tafeln entfernen, weil sie längst über die Gedanken der Rache hinausgewachsen sind. Schon heute wirken diese Mahntafeln irgendwie überholt. Nur noch der Fremde scheint ihrer zu achten.

Während draußen in der Welt Christian Dior und die Folies Bergère, die Bücher von Simone de Beauvoir und Françoise Sagan als die typischen Vertreter von Paris gelten, begegnet der aufmerksame Besucher in der Seine-

Stadt Männern und Frauen, die einen durchaus soliden Eindruck machen. Die Familie ist in Frankreich noch nicht zerstört. Man sieht auffallend viel Kinder, und oft sind Vater und Mutter von drei oder vier Kindern umgeben. Fast jedes Mädchen schleppt seine Puppe mit sich, ja man kann selbst Knaben mit einer Puppe sehen! Der Anstieg der Geburten, der sich nach dem Kriege deutlich bemerkbar machte, scheint anzuhalten. Die hohen Familienzulagen spielen dabei offenbar eine wichtige Rolle.

Viele Reisende sehen nur den flutenden Weltstadtverkehr und die leuchtende Reklame. Sie sehen die Stadt der Ministerien und Banken, die Museen, Ausstellungen und Theater, die vornehmen Viertel mit ihren Anlagen und die Elendsquartiere. Aber man kann auch als Pilger durch die Straßen von Paris gehen und all die Stätten aufsuchen, die mit christlicher Überlieferung gesättigt sind. Überall in Paris gibt es Kirchen und Kapellen, und in all diesen Gotteshäusern wird gebetet. Das allein ist schon heilig und tröstend; aber das eigentlich Ergreifende ist, wenn einem zum Bewußtsein kommt, wie in diesem Glauben und diesem Gebet die jahrhundertealte Christlichkeit dieser Stadt weiterlebt. Diese Stadt ist von einer heiligen Geschichtsmächtigkeit. Sie ist eine Stadt der Sünde, wie leider alle Großstädte Stätten der Sünde sind; aber sie ist zugleich auch eine Stadt der Heiligen. Nicht nur die Vergangenheit, auch das Stadtbild von heute ist durchaus von den Heiligen geprägt.

Man braucht nur die Métro, die Untergrundbahn, zu benutzen, und schon beginnen die heiligen Namen in die profane Gegenwart hineinzuläuten: Montmartre, St. Denis und St. Martin, Madeleine und Trinité, Notre-Dame-des-Champs und Notre-Dame-de-Lorette. Gewiß, dazwischen melden sich ganz andere Namen: Voltaire, Jaurès, Anatole France, Emile Zola, Gambetta. Aber dann kommen wieder die Stationen, die wie Anrufungen der Allerheiligen-Litanei wirken: St. Sébastien, St. Philippe-du-Roule, St. Georges, St. Germain-des-Prés, St. Ambroise, St. Augustin, St. Sulpice, St. Placide, St. Marcel, St. François-Xavier. Über dreißig solcher christlichen Stationen-Namen habe ich gezählt. Sie beginnen zu sprechen, sobald man sich die christliche Geschichte dieser Stadt ins Gedächtnis ruft.

Die christliche Geschichte von Paris hebt in grauer Vorzeit, im 3. Jahrhundert, an mit dem Märtyrerbischof Dionysius, an den der Märtyrerberg Montmartre und St. Denis erinnern, mit der heiligen Schutzfrau Genoveva und dem heiligen König Ludwig. Bernhard von Clairvaux betete hier, ebenso Thomas von Canterbury und Brigitte von Schweden. Im alten Studentenviertel, dem Quartier Latin, lehrten Albert der Deutsche, Bonaventura und Thomas von Aquin, hier lebten Ignatius von Loyola und Franz Xaver, der heilige Franz von Sales, Vinzenz von Paul, Bérulle und Madame Acarie. Vor der Porte Saint-Honoré wurde Jeanne d'Arc verwundet. Paris bewahrt das Andenken an all die Glaubenszeugen der blutigen Revolution und der Kommune: Ergriffen steht man im Hof des alten Karmeliterklosters an der Stelle, wo am 2. September 1792 Priester und Bischöfe hingeschlachtet wur-

den, in der rue de Picpus vor dem Grabmal der sechzehn Karmelitinnen von Compiègne, die durch die Bücher von Gertrud von Le Fort und Bernanos in die Weltliteratur eingegangen sind; in der Kirche der Ausländer in der rue de Sèvres vor dem Grabmal von P. Olivaint SJ und seiner Gefährten, die 1870 ein Opfer der Kommune wurden.

Manchmal reiht sich in einer Straße eine Erinnerungsstätte an die andere: so in der rue du Bac: Haus und Kirche der Priester von den Auswärtigen Missionen, von wo so viel Blutzügen der modernen Missionsgeschichte bis in unsere Gegenwart ausgezogen sind, und wenige Schritte weiter das Weltmutterhaus der Barmherzigen Schwestern, wo das Herz des heiligen Vinzenz von Paul verehrt wird, wo die heilige Ludowika Marillac und die heilige Katharina Labouré bestattet sind und im Jahre 1830 die Muttergottes erschienen ist. Beide Stätten können als Beispiel für das Ausstrahlen der heiligen Geschichte in die Gegenwart und Zukunft stehen. Denn noch heute arbeiten die Priester der Auswärtigen Missionen auf vielen Missionsfeldern der Weltkirche, und das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern ist ein Zentrum der Weltcaritas und zugleich einer der international eifrig besuchten Marien-Wallfahrtsorte der Welt. Von hier nahm die sogenannte „Wunderbare Medaille“ ihren Ausgang und stellt so etwas wie eine Familienbeziehung all ihrer Träger zu dem Heiligtum in der rue du Bac dar.

Vielleicht ist es gut, daß Paris politisch keine Königin besitzt, obgleich dieser Stadt, deren Leben so spürbar von der Anwesenheit der Frau bestimmt wird, eine Königin gut anstünde. So kommt deutlicher zur Anschauung, welche Rolle in ihrem Dasein Maria spielt. Maria ist die Königin dieser Stadt. Ein deutscher Katholik, der seit über zwanzig Jahren in Frankreich lebt, hat mir gestanden, daß ihm erst hier aufgegangen sei, welche Bedeutung der Muttergottes im Leben der Kirche zukommt. Das Beten der Menschen hat es ihn gelehrt. Nicht nur ist die ehrwürdige Kathedrale dieser Stadt wie mit Selbstverständlichkeit die Kirche von Notre-Dame und findet sich in ihren Mauern noch eine ganze Reihe bekannter Marienheiligtümer: Notre-Dame-de-Boulogne, Notre-Dame-de-Neuilly, Notre-Dame-des-Victoires und manche andere, sondern in jeder Kirche hat Maria ihre Statue und womöglich ihre Kapelle, und die Besucher der Kirche versäumen nicht, dort lange zu knien und Kerzen zu entzünden. Überall in den Pariser Kirchen sprechen ungezählte lebendige Flammen die Sprache der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit gegenüber der Mutter Jesu.

Die Pariser Kirchen kennen noch eine andere Art lebendiger Gegenwart, die des „prêtre de garde“, des Priesters vom Dienst. Den ganzen Tag über hält er sich in der Sakristei oder in einer Seitenkapelle auf und ist für jedermann zu sprechen. Dabei scheint es, als ob persönliche, religiöse Anliegen durchaus im Vordergrund stehen; man sucht im Priester zu allererst den Beichtvater, den Seelenführer. Die Beicht und die Seelenführung spielen im französischen Katholizismus eine bedeutsame Rolle. Französische Katholiken, die nach Deutschland kommen, wundern sich, daß man bei uns nicht

zu jeder Stunde einen Beichtvater findet; sie vermissen bei den jungen Menschen unserer katholischen Verbände die Intensität eines inneren Lebens mit Betrachtung und Seelenführung, wie es tatsächlich für die Elite der französischen Glaubensbrüder drüben bezeichnend ist. — Und wieder habe ich so ein Pariser Pilger-Erlebnis: ich stehe in St. Augustin, einer im übrigen uninteressanten Kirche aus dem 19. Jahrhundert, vor dem Beichtstuhl des Abbé Huvelin, wo sich Ende Oktober 1886 die Bekehrung von Charles de Foucauld vollendete. Was für ein Gnadenimpuls für die ganze Kirche ist von hier ausgegangen bis zu den Kleinen Brüdern und Schwestern von Jesus und ihrer Botschaft der Armut und Demut, der Anbetung und Brüderlichkeit! Man wagt nicht, den Gläubigen den Beichtstuhl zu bezeichnen; man fürchtet, daß frommer Übereifer ihn zerstückeln würde.

Liegt es nicht auch daran, daß der französische Priester seine eigene Formung und Gnade besitzt, einen geistlichen Stil; wie wir ihn zugespitzt aus dem französischen Priesterroman kennen? Die französischen Priester und noch deutlicher die Ordensleute sind viel schärfer als bei uns vom bürgerlichen Lebensstil geschieden. Nicht nur durch Kutte und Soutane. Das ganze Wesen, Antlitz und Hände, die groben Schuhe, der Ledergürtel, den sie seit dem Krieg so gern tragen, alles wirkt asketisch streng, zum Wanderer und Soldaten hin. Man speist bei ihnen an einem wachstuchbezogenen Tisch und übernachtet in einer ärmlichen Kammer, deren ganze Ausstattung ein Feldbett, ein paar armselige alte Möbel und eine Blechschüssel bildet. Der französische Priester ist arm. Er lebt die Armut als eine apostolische Tugend. Mit Ergriffenheit lese ich als Reiselektüre das *Journal spirituel* von P. Albert Valensin, das man nach seinem Tod veröffentlicht hat; diese Innerlichkeit, dieser Bußgeist und apostolische Elan!⁵ Ob das französische Ordensleben der ursprünglichen Armut und Strenge nicht näher geblieben ist als das anderer Länder des Westens?

Es wäre anregend, von all den Versuchen liturgischer Neugestaltung zu berichten, denen man im religiösen Leben der Stadt begegnet. Etwa von den „Grands Clercs“, der Vereinigung der „großen“ Altardiener, in die junge Männer nicht unter 17 Jahren aufgenommen werden, zu denen aber auch erwachsene Männer und Familienväter zählen und in denen die niederen Stufen des Diakonats neu aufleben. Oder der Zusammenschluß von Priestergemeinschaften wie in St. Séverin. Diese mitten im Quartier Latin gelegene Kirche hält engen Kontakt mit der Hochschulgemeinde und ist ein Zentrum liturgischer Erneuerung.⁶

In der Kirche von Saint-Sulpice findet sich eine Einrichtung, die man auch anderswo, vor allem wieder in St. Séverin beobachten kann: am Eingang liegt ein Buch aufgeschlagen, in das die Gläubigen ihre Anliegen nie-

⁵ *La Vie intérieure d'un Jésuite. Journal spirituel* du P. Albert Valensin 1873—1944. (220 S.) Paris 1953, Aubier.

⁶ Vgl. *La Messe! Les Chrétiens autour de l'Autel* par les Prêtres de la Communauté sacerdotale de Saint-Séverin. Bruges 1955, Desclée de Brouwer.

derschreiben, die dann bei der Pfarrmesse öffentlich verkündet werden. Wenn man in diesem Buch blättert, weht einem wieder das Menschlich-Brüderliche entgegen, von dem oben die Rede war: „Mein Gott, hab Erbarmen mit meiner Familie!“ — „Ach Herr, bitte, schenk unserm lieben Kleinen die Gesundheit!“ — „Unbeflecktes Herz Mariä, führe die getrennten Gatten wieder zusammen!“ — „Herr, hilf mir, die Schwierigkeiten dieser kritischen Lebensperiode meistern! Stärke mich; ich vertraue auf dich!“ — „Herr, laß mich vor dem 4. ein Zimmer finden, damit ich an einer Auseinandersetzung mit meinem Wirt vorbeikomme!“ — „Herr, gib, daß ich meinen Gatten zurückerhalte!“ — Dann steht da die Bitte: „Daß ein Ordensberuf zur Erfüllung komme ... für das Zustandekommen einer Ehe ... für die Genesung einer Kranken! Daß mein Verlobter heil aus Algerien zurückkehre!“ Es sind die Flehrufe des Volkes. Es sind die Rufe, die in Galiläa und Judäa Jesus entgegengtönten: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

Wie weit sind wir hier von den dürren Zahlen der Statistik! Nicht als ob zum Beispiel die Zahl der Kirchenbesucher unwichtig wäre. Derartige Erhebungen bieten durchaus wertvolle Anhaltspunkte. Dennoch läßt sich mit Statistik allein die religiöse Qualität und Intensität eines Volkes nicht messen. Dazu muß man mit ihm leben und mit ihm beten. Ebenso ist es gewiß berechtigt, die geistigen Krisen aufmerksam zu verfolgen, die den französischen Katholizismus erschüttern, zumal wir selbst ja in diese Auseinandersetzungen mit hineingezogen sind: das Ringen um die „Nouvelle Théologie“, das Drama der Arbeiterpriester und jetzt die Krise innerhalb der katholischen Jugendverbände, insbesondere der JEC (der akademischen Jugend), die offenbar eng mit den Auseinandersetzungen um eine Theologie der Laien zusammenhängt. Dennoch muß man sich hüten, danach allein den Stand der Kirche in Frankreich beurteilen zu wollen. Wir denken nicht daran, die genannten Erscheinungen als bloße Randerscheinungen abzutun; aber ebensowenig sind sie einfach „der Katholizismus Frankreichs“. Zu ihm gehören all die vielen Millionen in Welt und Kloster, die nach dem Glauben der Väter in Frömmigkeit und Entsagung schlicht als treue Söhne und Töchter der Kirche leben. Sie bilden das Gros des christlichen Heerbannes. Von ihnen hört man in der Presse wenig; aber sie sind da und bestimmen viel mehr, als die meisten wissen, den christlichen Charakter des Landes.

In den Buchläden kommt dem Besucher die Fülle und Lebendigkeit der katholischen Publizistik zum Bewußtsein. Das religiöse Buch erlebt in Frankreich Auflagen, die uns mit Neid erfüllen können. Die bekannte Schrift von Godin „Ist Frankreich Missionsland?“ hat das 95. Tausend erreicht, „Mitte in der Welt“ von Voillaume das 45. Tausend. „Das Gottesvolk“ von Daniel-Rops liegt im 429. Tausend vor, der zweite Band „Jesus in seiner Zeit“ im 485. Tausend!⁷ Es will uns auch scheinen, als nähme das Interesse

⁷ Vgl. den umfassenden Bericht über die katholische Buchproduktion in Frankreich in *Informations Catholiques Internationales* Juni 1955, S. 17—25. Ferner: *Cinquante Ans de Pensée catholique française*, Bd. 15 der Bibliothèque Ecclesia (252 S.), Paris 1955, Fayard.

an deutschen Autoren zu und mehrten sich die Übersetzungen aus dem Deutschen: Guardini (mit vielen Titeln), Häring, Jungmann, Lippert, Parsch, Hugo Rahner, Edith Stein, Urs von Balthasar, Eugen Walter ... Das sind Stichproben. Im übrigen muß man feststellen, daß die Reihe der großen christlichen Romanciers bisher ohne ebenbürtige Erben geblieben ist. Was nach Bernanos und Mauriac kommt, kann sich mit ihnen nicht messen: Luc Estang, Paul André Lesort und Jean Cayrol, wenn man diesen letzten überhaupt einen christlichen Autor nennen will. Mauriac selbst hat seinen Zenit überschritten, und über die Bibelkommentare des greisen Claudel geht man zur Tagesordnung über, wenn man ihnen auch geniale Einfälle und Stellen von schöpferischer Kraft nicht abspricht. Die Jungen schauen nach neuen Namen aus. Aber wo bleiben diese?

Es fügte sich, daß der Abschied von einem Dreiklang gebildet wurde: Wir standen in Meaux am Grabe des großen Bossuet und fanden, daß die Kathedrale seinen Geist klassischer Zucht besser repräsentiert als das pompös aufgetürmte Grabmal. Von Bossuet geht die Linie bis zum tönenden Bekenntnis Claudels; und dieser Orgelton bleibt ein wesentlicher Klang im christlichen Erbe Frankreichs. Dann fuhren wir bei strömendem Regen durch das Gelände der Marneschlacht und standen bei Villeroy an der Stelle, an der Charles Péguy am 5. September 1914 von einer deutschen Kugel fiel. In Péguy gesellt sich zur orgelhaften Glut der schlichte Geigenton des brüderlichen Lebens, das neuentdeckte Wissen um die *humanitas Christi*, um die Gemeinde der Gläubigen und die Heiligung unserer irdischen Aufgabe.

Schließlich durfte ich wieder einmal in Brou-sur-Chantereine bei den Schwestern des Krankenordens weilen und ihnen von der Kirche in Deutschland berichten. Das Werk, das im Jahr 1930 begonnen wurde, strebt kräftig voran: die Gründung eines fünften Hauses in Frankreich steht bevor; in den Vereinigten Staaten wurde bei Philadelphia das Kloster Regina Mundi errichtet, zwei schwarze Schwestern und zwei Japanerinnen gehören diesem Konvent an. Auch in Deutschland warten viele kranke Menschen auf eine Niederlassung der „Schwestern von Jesus dem Gekreuzigten“.⁸

Das ist Wehen des Geistes in der Kirche. Wie viele christliche Impulse sind schon von der Kirche Frankreichs ausgegangen! Wir wollen es dankbar anerkennen und beten, daß sich in der Kirche Christi die Gaben und Gnaden jedes Volkes ungeschmälert entfalten können: die der Christenheit Deutschland und die der Christenheit Frankreich. Die Fülle der Schöpfung und der Erlösung offenbart sich erst in ihrer aller brüderlichem Zusammenklang.

Damit schließen wir die Aufzeichnungen aus dem Tagebuch unserer Pilgerfahrt. Sie erheben nicht den Anspruch eines umfassenden Bildes. Sie ziehen nicht die Summe und geben keinen Schlüssel für die Zukunft. Sie mögen sich mit eigenen Reiseerlebnissen des Lesers zusammenfügen und die

⁸ Im Lichte des Kreuzes. Ein Orden für Kranke. In dieser Zeitschrift 147 (1951) 421—428.

oft so einseitigen Berichte der Journalisten vom Christlichen her ergänzen. Dabei wäre es zu wenig festzustellen, daß neben all dem anderen das Christliche auch da ist. Es ist in diesem Volk, seiner Kultur und Geschichte mehr: es ist Wurzel- und Muttergrund. Weder Frankreich noch die Franzosen sind ohne ihr katholisches Erbe zu verstehen.

Puschkins Verhältnis zur Religion

JOHANN KOBETZ

Walerij Brjussow, ein Dichter des russischen Symbolismus und ein ausgezeichneter Puschkinkenner, stellte einmal die Frage: „Verstehen wir Puschkin?“¹ Er antwortete darauf, daß man dies bei der unverschlüsselten, offenen, einfachen und klaren Dichtung Puschkins annehmen müßte, wenn für das Gegenteil nicht so eindringlich der Streit spräche, in dessen Verlauf sich die Literaturgelehrten gegenseitig vorwürfen, Puschkin nicht verstanden zu haben. Um so weniger können wir uns anmaßen, Puschkin als Vertreter eines fremden Volkes völlig zu verstehen, obwohl es grundsätzlich keinesfalls so zu sein braucht, daß ein Volk seine eigenen Dichter besser kennt und versteht als die fremden. Die deutsche Dostojewski-Forschung stellt z. B. zweifellos quantitativ und qualitativ die russische weit in den Schatten, und Heinrich Heine ist im Ausland mehr verbreitet und vielleicht besser verstanden als in seinem Heimatland.

Puschkin ist bei uns wenig bekannt, wahrscheinlich deswegen, weil seine Dichtung, deren Reize in der genialen Einfachheit und der einschmeichelnden Musikalität ihrer Sprache beschlossen liegen, schwer übersetzbar ist; nicht minder aber auch, weil die Legende vom „heiligen“, „mystischen“ Rußland, das sich angeblich in Tolstoi und Dostojewski offenbart, bei uns tiefe Wurzeln geschlagen und zu einer einseitigen Auffassung über die russische Literatur geführt hat, die in Tolstoi und Dostojewski den vollkommenen Ausdruck der „russischen Volksseele“ und der russischen Wirklichkeit schlechthin sieht. Diese beiden Großen der russischen Literatur haben sich jedoch selbst stets als Schüler Puschkins bezeichnet, des unübertroffenen und unübertrefflichen Lehrmeisters der russischen Dichtung.

Alexander Sergejewitsch Puschkin (geb. am 6. Juni 1799 in Moskau, gefallen im Duell am 10. Februar 1837 in Petersburg) hat nach dem Ausdruck Turgenjews „als erster mit kraftvoller Hand schließlich die Fahne der Poesie

¹ *Epocha* 1918 kn. 1. *Miscellanea*.